Die Salzburger Presse in der Ersten Republik 1918–1938

Von Ernst Hanisch

ZUM TYPUS DER PROVINZIELLEN ÖFFENTLICHKEIT VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

Provinz heißt relative Rückständigkeit. Dieser Grundzug prägte auch die Öffentlichkeit: Sie hinkte nach; sie war vom Gefühl getragen, vom großen Weltgeschehen etwas ausgeschlossen zu sein; in ihr bohrte der heimliche Verdacht, daß das „Eigentliche“ doch in den Metropolen passiere. Schwieriger als in den Zentren vermochte sich in der Peripherie eine kapitalistische Leistungsgesellschaft durchzusetzen. Ständische Relikte wirkten stärker nach: Reichtum war noch nicht alles; die soziale Ehre schuf auch ein symbolisches Kapital. Im kleinstädtischen Alltag war das Sozialprestige „ständischer“ Gruppen nach wie vor hoch: der Offiziere, Beamten, Akademiker usw.

Die kleinräumliche Lebenssituation förderte eine Verwischung des öffentlichen und privaten Sektors. Der Baumeister im Gemeinderat sorgte wie selbstverständlich dafür, daß ein städtischer Auftrag an ihn ging. Das war gleichsam natürlich und keineswegs Korruption. Dort, wo jeder jeden gut kannte, wo man sich täglich am Grünmarkt begegnete, war es auch für die Presse zum Teil schwierig, kritisch aufzutreten. Der Intervention über freundschaftliche und verwandtschaftliche Kontakte bot sich ein weites Feld. Das änderte sich mit der parteipolitischen Fragmentierung der Öffentlichkeit. Nun zeigte sich ein anderer Aspekt der Verwischung der privaten und öffentlichen Sphäre: Für parteipolitische Zwecke wurde in einem geradezu unvorstellbaren Ausmaß Privates in die Öffentlichkeit gezerrt. Die sozialdemokratische Presse zum Beispiel nahm nicht nur den ursprünglichen Impuls der bürgerlichen Öffentlichkeit auf: Die Obrigkeit in allen ihren Äußerungen der Kritik zu unterwerfen; sie kritisierte nicht nur den Tischlermeister, der seine Lehrbuben ausbeutete; ihre lokalen Korrespondenten enthüllten auch ungeniert, mit wem die Tischlersfrau ein heimliches Verhältnis unterhielt. Was im Dorfratsch von Mund zu Mund ging, konnte man so gelegentlich einige Tage später in der Zeitung lesen. Die mündliche Kommunikation – dies ein weiteres Charakteristikum der provinziellen Öffentlichkeit – bildete somit einen breiten Unterstrom für eine doch noch recht beschränkte schriftliche Kommunikation. Weil relativ wenig passierte, lauerte eine skandallüsterne Öffentlichkeit auf das erlösende: „Haben Sie schon gehört . . .?“

Der Typus des Arbeiters, der nebenbei als lokaler Korrespondent seiner Zeitung arbeitete, der Priester, der einer Zeitungsredaktion vorstand, sie verweisen auf ein weiteres Strukturmerkmal: auf den Dilettantismus oder, sozialwissenschaftlich formuliert, auf die geringe Professionalisierung. Das Zeitungsmachen hatte noch etwas von einem handwerklichen Kleinbetrieb an sich. Das Korsett der Rückständigkeit stützte gleichzeitig ein größeres Maß an Selbsttätigkeit und Eigeninitiative. In der Sprache Jürgen Habermas' gesagt: Der Übergang von einem kulturräsonierenden zu einem kulturkonsumierenden Publikum verzögerte sich¹. Die Gelegenheitsdichter und Gelegenheitsmusiker präsentierten sich ohne Hemmungen dem lokalen Publikum.

Auch die Provinzgesellschaft entwickelte im Laufe des 19. Jahrhunderts die Institutionen der bürgerlichen Öffentlichkeit: Theater, Museum, Konzertsäle, Künstlerhaus, Kaffeehaus, Salon . . . und eben: Presse und Vereine. Alles ein wenig kleiner, alles ein wenig mühsamer, alles weniger spezialisiert als in der Metropole; vielleicht aber auch etwas weniger blasiert und routiniert.

Die Salzburger Presse hatte sich um die Jahrhundertwende an die politischen Lager angepaßt bzw. war von diesen überhaupt erst begründet worden.

Tabelle 1: Auflagenhöhe der Salzburger Zeitungen

	1903	1907	1913
Salzburger Volksblatt (liberal/deutschnational)	3.300	5.500	8.800
Salzburger Chronik (katholisch/christlichsozial)	650	960	1.850
Salzburger Wacht (sozialdemokratisch)	1.800	3.000–4.000	3.000
Salzburger Volksbote (katholisches Bauernblatt)	3.450	11.000	12.000
Deutscher Volksruf (deutschnationale Arbeiterzeitung)			900
Grobian (antiklerikal)			1.360

Quelle: *Ernst Hanisch/Ulrike Fleischer*, Im Schatten berühmter Zeiten. Salzburg in den Jahren Georg Trakls (1887–1914), Salzburg 1986, S. 84.

Der kontinuierliche Anstieg der Auflagen signalisierte die Verbreiterung der Öffentlichkeit; immer mehr Menschen wurden als Folge der Demokratisierung in den öffentlichen Diskurs einbezogen. Bei den Tageszeitungen lag das liberale, dann gemäßigt deutschnationale Salzburger Volksblatt immer weit vorne. Von der protestantischen,

¹ *Jürgen Habermas*, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft (Neuwied 1962).

aus Deutschland zugewanderten Familie Reinhold Kiesel 1870 gegründet, war das Volksblatt die Zeitung der Intelligenz. 1909 wurde das Blatt an die Schwiegersöhne Dr. Engelbert Buchroithner, Hans Glaser und Josef Rutzinger übergeben. Dieser Generationenwechsel schwächte die liberale Tonlage etwas ab und verstärkte die deutschnationale. Die Devise hieß nach wie vor: Für Deutschland und Freiheit, gegen Schwarz und Rot. Wie man an der Auflage ablesen kann, eine recht erfolgreiche Devise². Es entbehrt nicht einer gewissen historischen Ironie, daß die führende Tageszeitung im katholischen Salzburg – ein protestantisches Blatt war. Die Zeitung trug eine betont antiklerikale und deutschnationale Haltung zur Schau; merkwürdigerweise fehlte bis zum Ersten Weltkrieg der in Österreich übliche antisemitische Grundzug. Noch 1913 schrieb der gelehrte Rabbiner Adolf Altmann im Volksblatt einen Artikel gegen die Ritualmordlüge und gegen die Pogrome in Rußland³.

Diese vornehme, intellektuell ansprechende Einstellung verdankte die Zeitung ihrem Chefredakteur Rudolf Freisauff v. Neudegg. Er, der aus einem alten, jedoch herabgekommenen Salzburger Adelsgeschlecht stammte, der literarische Ambitionen hatte, immer in Geldnöten lebte, leitete das Volksblatt von 1880 bis 1916, wenn auch zum Schluß ziemlich entmachteter. Gelegentlich hatte ihm der jüdische Glasfabrikant Ignaz Glaser aus der finanziellen Klemme geholfen⁴.

Erst zu Beginn des Jahres 1918 schwenkte die Zeitung auf einen antisemitischen Kurs ein. Der Herausgeber und Eigentümer der Zeitung, Hans Glaser, notierte am 19. Jänner 1918 in seinem privaten Tagebuch: „Freisauff wird sich heute im Grabe umgedreht haben. Das ‚Volksblatt‘ bekennt sich in einem Leitungsbeitrag, den ich geschrieben habe, zum Antisemitismus. Natürlich in gemäßigter und vornehmster Art, aber dennoch. Nach den Erfahrungen, die wir im Krieg mit dem Judentum gemacht haben, ist es wahrhaftig unmöglich, philosemitisch zu denken.“⁵

Die ältere Zeitung war jedoch die Salzburger Chronik, die Tageszeitung des katholischen Lagers. Ihr Motto hieß: *Mit Gott für unseren Glauben, für Kaiser, Volk und Land*. In ein politisches Programm übersetzt, stand die Verteidigung der Interessen der katholischen Kirche an erster Stelle; dann folgten ein Bekenntnis zur Habsburgermonarchie, eine abgeschwächte Zurechnung zur deutschen Nationalität und ein akzentuierter Föderalismus. Chronik und Volksblatt waren ineinander verbissen wie ein altes, streitsüchtiges Ehepaar. Kaum ein Tag verging, an dem nicht die eine Zeitung auf die andere loshackte. Häufig befriedigte diese

² Hans Glaser, Das Salzburger Zeitungswesen. 1. Teil bis 1914, in: MGSL 96 (1956), S. 135–177; Waltraud Jakob, Salzburger Zeitungsgeschichte. Salzburg Dokumentationen 39 (Salzburg 1979), S. 147–160.

³ Salzburger Volksblatt, 9. 11. 1913.

⁴ Tagebuch Hans Glaser, 24. 3. 1946. Im Besitz von Frau Elfie Salzer. Für die Erlaubnis, diese wertvolle Quelle benutzen zu dürfen, möchte ich mich herzlich bedanken.

⁵ Ebd., 19. 1. 1918.

Polemik nur die Eitelkeit der Redakteure. Im Gegensatz zum stabilen Volksblatt hatte die Chronik große Schwierigkeiten, ein fähiges Redaktionsteam zusammenzubringen. Ab 1906 leitete der deutsche Konvertit Franz Eckhardt die Zeitung; er war eine Zeitlang auch Obmann des Christlichsozialen Vereins. Bei der kleinen Auflage kämpfte die Chronik permanent mit finanziellen Schwierigkeiten. An die Bauern kam sie kaum heran, denn die lasen keine Tageszeitung. Erst im Zuge der Neuformierung des katholischen Lagers, seitdem das allgemeine Wahlrecht eine verstärkte Massenagitation erforderte, besserte sich die finanzielle Basis. 1908 wurde der Katholische Preßverein gegründet und die Zaunrith'sche Druckerei in der Bergstraße angekauft. Die jungen kämpferischen Kapläne wirkten gleichzeitig auch als Zeitungskolporteurs⁶.

Von permanenten Geldnöten war auch die sozialdemokratische Salzburger Wacht geplagt. Sie schaffte erst 1911 die Umstellung auf eine Tageszeitung. Redaktion und Parteileitung waren eins. Bis 1904 zeichnete Ludwig Prähauser als leitender Redakteur – seine Einzimmerwohnung war gleichzeitig Redaktion und Expedition –, dann folgten Robert Preußler und Josef Witternigg. Die Angriffslust der Wacht, ihre Kritik am Obrigkeitsstaat, führte nicht nur zu häufigen Beschlagnahmen, die Geschäftsinhaber organisierten auch Inseratenstopps, um den Aufstieg der Sozialdemokratie einzubremsen. Allerdings vergeblich. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich eine spezifisch proletarische Öffentlichkeit bereits in die bürgerliche Öffentlichkeit hineingeschoben⁷.

STRUKTURWANDEL IN DER REPUBLIK

Auf dem Pressesektor ging die Österreichische Revolution fast spurlos vorbei. Tendenzen, die in den letzten Jahren der Monarchie bereits angelegt waren, wurden lediglich fortgeschrieben. Doch die Zensur fiel, und das neue Pressegesetz vom 7. April 1922 verschaffte der Redaktion – gegenüber dem Herausgeber – einen relativ unabhängigen Spielraum⁸. Insgesamt indes war die Geschichte der freien Presse in Österreich eine kurze Periode – eingerahmt von der Zensur: von der Kriegszensur im Ersten Weltkrieg, von der Polizeizensur der „ständestaatlichen“ Diktatur.

In der heißen Phase der Revolution versuchte die Rätebewegung, das bürgerliche Meinungsmonopol zu durchbrechen und einzuschränken. Wegen einer boshaften Glosse über den Weltstreiktag im Sommer 1919

⁶ *Jakob* (wie Anm. 2), S. 131–147.

⁷ Ebd., S. 166–173; Salzburger Wacht, 19. 4. 1924, Jubiläumsnummer.

⁸ *Kurt Paupié*, Handbuch der österreichischen Pressegeschichte 1848–1949, 1. Bd. (Wien 1960), S. 45 f.; *Gerhard Jagschitz*, Die Presse in Österreich von 1918 bis 1945, in: Die österreichische Tagespresse. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, hg. von *Heinz Pürer u. a.* (o. O. 1983), S. 42–82; Stenographische Protokolle, 7. 4. 1922, S. 3450 ff.

besetzten wütende Arbeiterräte die Redaktion des Salzburger Volksblattes. Sie forderten eine öffentliche Entschuldigung und ein Bußgeld. Landesrat Karl Emminger, der die Arbeiterdelegation in der Redaktion anführte, war sich bewußt, eine Erpressung zu begehen. Er erklärte: „Ich erpresse von Ihnen diese Erklärung im ‚Salzburger Volksblatt‘ und die 10.000 K, aber ich tue das, um größeres Unheil zu verhüten.“⁹ Die aufgeregten Arbeiter wären sonst bereit gewesen, das Zeitungshaus zu verwüsten und die Druckereimaschinen zu zerstören. Diese eklatante Verletzung demokratischer Grundrechte verunsicherte das Bürgertum. Der Herausgeber des Volksblattes mußte zwar nachgeben, aber in seinem Tagebuch notierte er: „Die Freiheit in der Republik drückt sich vorderhand nur in der Möglichkeit aus, nackte Erpressung zu treiben. Wie mir Landesrat Emminger, der Sprecher der Abordnung, erzählte, war zuerst geplant, Mayrhofer [den Chefredakteur, E. H.] zu verhaften und einzusperrern, die Druckerei zu besetzen und ein radikales Blatt an Stelle des Volksblattes herauszugeben. Sogar die Ausrufung der Räterepublik war geplant. . . . Den Führern sei es nur mit Mühe gelungen, die Leute von ihren ursprünglichen Absichten abzubringen.“¹⁰ Das trifft den springenden Punkt: Die sozialdemokratische Führung mußte der Rätebewegung gegenüber elastisch genug sein, um die revolutionären Energien aufzufangen und umzulenken. Das erpreßte Geld wurde nach einiger Zeit wiederum zurückgegeben. In bürgerlichen Kreisen jedoch fixierten sich solche Erlebnisse mit negativen Sentimenten gegenüber der neuen Demokratie.

Doch die Revolution war rasch zu Ende, und auf der Ebene der politischen Eliten spielte sich in Salzburg eine Konsenstradition ein, die bis 1933/34 anhielt¹¹. Hier muß man genau beobachten, auf welcher Ebene die Politiker agierten. Im Schoße der Landesregierung war das Konsensverhalten am ausgeprägtesten. Je mehr die Öffentlichkeit zunahm, desto mehr wuchs die Bereitschaft zum Konfliktverhalten: im Landtag mehr als in der Landesregierung, in der Parteipresse mehr als im Landtag, in der Parteiversammlung mehr als in der Parteipresse. Diese Zunahme des Konfliktverhaltens zur Basis hin hatte die Funktion, das eigene Lager zusammenzuhalten und zu mobilisieren und gleichzeitig die demokratietheoretisch wichtige Kontrolle der Regierenden auszuüben. Die radikale Sprache der Parteipresse vertiefte jedoch die politische Fragmentierung der Basis; gerade das mittlere Funktionärskorps war besonders konfliktfreudig. Das jeweilige Lager produzierte stereotype Feindbilder, die aggressiv getönt, das „Andere“ vom „Eigenen“ möglichst deutlich und möglichst negativ abhoben. Die Angst vor dem anderen, die Feindimago also, löste sich von jeder realen Basis: sie wurde zur Obsession. Die

9 SLA, PA, K118, 1919/IX/2603.

10 Tagebuch *Glaser*, 23. 7. 1919, 25. 7. 1919, 4. 9. 1919.

11 Vgl. dazu *Ernst Hanisch*, Salzburg, in: Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, 2. Bd., hg. von *Erika Weinzierl u. a.* (Graz 1983), S. 903–908.

radikalere Parteipresse erfüllte indes auch eine Ventilfunktion, Unmut abzulassen und den Konsens in der Landesregierung abzusichern.

Das war allerdings ein gefährliches Spiel, das leicht außer Kontrolle geraten konnte. Die Anschlußabstimmung vom Mai 1921 erwies sich als Lehrbeispiel dafür, wie die politischen Parteien zu Gefangenen einer aufgeregten Öffentlichkeit werden konnten. Im Grunde gegen den Willen der Parteiliten (mit Ausnahme der Großdeutschen und Nationalsozialisten) wurde diese Abstimmung durchgeführt¹². Selbst gegen den Willen des Herausgebers des deutschnationalen Volksblattes. Am 24. Mai schrieb Hans Glaser in sein Tagebuch: „Dieser ganze Rummel geht einem stark auf die Nerven . . . Es ist durchaus nicht nötig, jedem politischen Hochstapler nachzulaufen . . .“¹³ Einige Tage später heißt es: „Man will uns nicht und trotzdem dieses widerwärtige, aufdringliche Getue.“¹⁴ Konsequenterweise blieb Hans Glaser der Abstimmung fern – und stellte sich quer zur massiven Pro-Anschluß-Propaganda seiner eigenen Zeitung.

Der Strukturwandel in der Ersten Republik läßt sich zunächst an der steigenden Bedeutung der Parteipresse ablesen. Am deutlichsten wohl bei der sozialdemokratischen Presse, der Salzburger Wacht. Mit der Teilnahme der Sozialdemokratie an der Regierung mußte die Wacht ihre rein oppositionelle Rolle aufgeben und das Konsensverhalten der eigenen Parteilite partiell abstützen. Schließlich war der langjährige Landeshauptmann-Stellvertreter Robert Preußler auch der Herausgeber der Wacht!¹⁵ Der Machtantritt der politischen Parteien führte jedoch zu einer neuen Verschränkung der öffentlichen und privaten Sphäre. Tendenziell saugte die parteipolitische Fragmentierung immer mehr Bereiche des privaten Sektors an sich (Lagerbildung). Anders formuliert: Der private Bereich wurde in einem ungewöhnlich hohen Ausmaß politisiert. Hinzu kam das sich ausformende Kammersystem, das, neben Presse, Vereinen, Parteien, Funktionen der Öffentlichkeit übernahm¹⁶. Wie rasch die politischen Parteien bestrebt waren, die Presse in den Griff zu bekommen, illustriert ein bezeichnendes Detail: Im April 1920 informierte der deutschnationale Abgeordnete Heinrich Clessin den Herausgeber des Volksblattes: In Zukunft werden nur solche Zeitungen eine Papierzuweisung erhalten, für die eine politische Partei interveniere. „Es werde für das ‚Volksblatt‘ also notwendig werden“ – meinte Clessin – „sich für die Großdeutschen zu entscheiden und den bisherigen, mehr oder minder sachlichen Charakter des Blattes zu ändern.“¹⁷ Glasers Kommentar: „Die Geschichte sieht einer politischen Erpressung sehr ähnlich.“¹⁸

12 Vgl. jetzt: *Erich Bielka*, Salzburger Volksabstimmung – auch manipuliert! (erscheint demnächst).

13 Tagebuch *Glaser*, 24. 5. 1921.

14 Ebd., 28. 5. 1921.

15 *Jakob* (wie Anm. 2), S. 215.

16 *Habermas* (wie Anm. 1), S. 217–294.

17 Tagebuch *Glaser*, 2. 4. 1920.

18 Ebd.

In der Übergangsphase von der Monarchie zur Republik setzte sich auch in bürgerlichen Kreisen eine merkbare Entfeudalisierung durch; die Umriss einer spartanisch gedachten, republikanischen Staatsbürgergesellschaft tauchten auf. Die Aversion gegen Monarchie, kaiserliche Familie, Hocharistokratie, Offiziere, gegen die Hochbürokratie griff tief. Wegwerfend schrieb Hans Glaser, der Prototyp eines deutschnationalen Stadtbürgers, am 17. Oktober 1918: „Es ist wahrhaftig nicht schade um diesen Staat in seiner gegenwärtigen Gestalt. Schlamperei, Bürokratie und Korruption haben vollendet, was der nationale Streit begann.“¹⁹ Gewisse Hoffnungen knüpfte zunächst auch das Bürgertum an die Republik. Von seiner nüchternen Bürgergesinnung her, lehnte Glaser (ganz unösterreichisch) jeden Titel und jeden Orden ab.

Aber die Angst vor dem Bolschewismus trieb dieses Bürgertum rasch wiederum in die Arme des Obrigkeitsstaates zurück und zu autoritären Mustern der Krisenlösung. Gegen die Gefahr der Räterepublik rückten im Frühjahr 1919 Christlichsoziale und Deutschnationale enger zusammen und suchten den rechten Rand der Sozialdemokratie mit einzubeziehen. Am 15. April 1919 lautete Glasers Tagebucheintragung: „Gestern ist der Bürgerrat gegründet worden in einer gemeinsamen Sitzung mit den Christlichsozialen. Besonderen Eindruck machten die Mitteilungen des Feldkuraten Schmitz, der die Kommunistengefahr schwarz in schwarz zeichnete. Die Versammelten gingen mit heißen Köpfen auseinander.“²⁰

Eine Folge dieses „Bürgerblocks“ war, daß die heiße Konfliktzone zwischen Klerikalismus und Antiklerikalismus abkühlte. Vor dem Ersten Weltkrieg der öffentliche Streit schlechthin, der Deutschnationale und Sozialdemokraten zu einem „antiklerikalen Kartell“ zusammengeführt hatte, nun in der Republik ein sekundäres, zurückgenommenes Konfliktfeld, überlagert vom Konflikt zwischen Besitzenden und Arbeitern. Was in der Monarchie undenkbar war, gelang in der Republik: Der Herausgeber des antiklerikalen Volksblattes lud den Chefredakteur der klerikalen Chronik zum Abendessen ein, und auch in den späteren Jahren waren die persönlichen Beziehungen zumindest tragfähig²¹.

Zugenommen hatte auch die Professionalisierung des provinziellen Pressewesens. Immer mehr Journalisten waren Akademiker, und Agenturmeldungen lösten den Typus des Lokalreporters ab. Doch existierten noch kuriose Reste. So, wenn der Theaterreferent für das deutschnationale Volksblatt und die sozialdemokratische *Wacht* zugleich seine Kritiken liefert; dieser Referent, Hans Seebach, war gleichzeitig ein Theaterdichter lokalen Zuschnitts, der seine Stücke auf eben der Bühne auffüh-

19 Ebd., 17. 10. 1918.

20 Ebd., 15. 4. 1919; Salzburger Volksblatt, Jubiläumsnummer 1930.

21 Tagebuch *Glaser*, 1. 12. 1919.

ren ließ, die er als Rezensent zu kritisieren hatte²². Trotz Angleichung an das Wiener Zeitungsniveau: das enorme großstädtische Übergewicht blieb bestehen. Im Jahr 1925 hatten die Wiener Tageszeitungen 1,2 Mill. Druckauflage, die Bundesländer hingegen nur 280.000²³. 1936 gab es in Österreich 40 Tageszeitungen, 18 davon erschienen in Wien²⁴.

Tabelle 2: Tageszeitungen in Wien und Salzburg 1936 und 1946

	Wien	Salzburg
1936	18	2
1946	9	4

Quelle: Berichte und Informationen, 10. 5. 1946.

Meine anderswo dargelegte These der Entprovinzialisierung läßt sich mit diesen Daten recht eindrucksvoll belegen²⁵. Die Ansätze reichten allerdings in die Erste Republik zurück. Ende der 20er Jahre hatte der Kiesel-Verlag in Salzburg die Berglandpresse aufgebaut, die, krisengeschüttelt, aber immerhin folgende deutschnationale Tageszeitungen umfaßte: Innsbrucker Neueste Nachrichten, Salzburger Volksblatt, Oberösterreichische Tageszeitung, Grazer Tagblatt²⁶. Eine professionell und aufwendig gemachte illustrierte Beilage, Bergland, von Franz Ginzkey geleitet, suchte der Wiener Kultur eine niveauevolle alpenländische Kultur entgegenzustellen. Ende der 20er Jahre geriet die Berglandpresse immer stärker in den politischen und finanziellen Einflußbereich der Heimwehr (Vaterländischer Presseverein)²⁷. Etwas undurchsichtig ist die Rolle des Prinzen Karl Anton Rohan, der ein Kapital von 80.000 S für die Berglandpresse bereitstellte²⁸. Selbst ein schüchterner Versuch, in Wien einzudringen, wurde gemacht – „Immerhin: Wien ist Wien“ –, dann aber rasch wieder aufgegeben²⁹.

Während die Wiener Presse wesentlich von den jüdischen Journalisten bestimmt wurde, fehlen diese in der Provinz fast vollständig; ganz allgemein litten die Bundesländer unter dem Manko einer liberalen kritischen Intelligenz. Auf dem Sektor der „Revolverblätter“ konnte Salzburg je-

22 Robert Arthaber, Salzburger Kultur-Erinnerungen, Demokratisches Volksblatt, 1. 5. 1949.

23 Jagschitz (wie Anm. 8), S. 46.

24 Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Festgabe für Marianne Lunzer-Lindhausen zum 65. Geburtstag, hg. von Wolfgang Duchkowitsch (Wien 1985), S. 114.

25 Ernst Hanisch, NS-Herrschaft in der Provinz. Salzburg im „Dritten Reich“ (Salzburg 1983).

26 Fritz Csoklich, Presse und Rundfunk, in: Österreich 1918–1938 (wie Anm. 11), S. 721.

27 Tagebuch Glaser, passim.

28 Ebd., 20. 11. 1929; Karl Anton Rohan, Heimat Europa. Erinnerungen und Erfahrungen (Düsseldorf 1954), S. 59.

29 Tagebuch Glaser, 26. 11. 1931.

doch mit einem Gegenstück zu Wien aufweisen, mit dem ordinären, schrill aufgemachten Antisemitenblatt *Der Eiserne Besen*. Konträr zum damals herrschenden Vorurteil läßt sich anhand dieses Blattes nachweisen, daß „arische“ Antisemiten die Kunst der journalistischen Erpressung ebensogut beherrschten wie manche jüdische Journalisten³⁰. Mit einem beispiellosen Fanatismus wurde nur ein Programm verkündet: der Jude muß ausgebrannt, vernichtet, getötet werden! Die antisemitischen Blätter seriöserer Art, wie *Volksblatt* und *Chronik*, standen ständig in dem Dilemma, vorne im Leitartikel gegen die Juden zu hetzen, hinten im Annoncenteil jedoch groß die Werbung jüdischer Firmen zu bringen. Im Zweifelsfall siegte fast immer das Geschäft. Im Herbst 1923 kam die Salzburger Kaufmannschaft mit der Forderung zum Chef des Kiesel-Verlags, keine „jüdischen Inserate“ im *Volksblatt* mehr zu bringen. Für Glaser ein Verlust von 525 Millionen Kronen. Er lehnte ab. Die Folge war, daß das *Volksblatt* einige Monate von den nichtjüdischen Firmen boykottiert wurde. Im Gegenzug erklärten die wenigen jüdischen Firmen, die deutschnationale Zeitung durch verstärktes Inserieren schadlos halten zu wollen. Aber bereits im Februar 1924 war der Boykott vorbei³¹.

Der Inseratenteil war für jede Zeitung lebenswichtig. Die Zeitung mit der höchsten Auflage machte auch das beste Inseratengeschäft, und ihr Eigentümer wurde in den Krisenzeiten des Ersten Weltkriegs und der Republik ein reicher Mann. Eine Stichprobe im April 1924 zeigt: das Salzburger *Volksblatt* enthält 13 Seiten Reklame, die Salzburger *Chronik* vier Seiten, die Salzburger *Wacht* nur drei Seiten. Das bürgerlich-deutschnationale *Volksblatt* wies auch die größte politische Streuung auf. Hier inserierten jüdische Firmen ebenso wie sozialdemokratische, darüber hinaus viele Kleinbetriebe und Private. Die parteipolitisch eindeutig zuordenbaren Zeitungen hatten nicht nur größere Schwierigkeiten, Anzeigen zu gewinnen, ihre Inserate waren auch stärker den Lagergrenzen angepaßt. In der sozialdemokratischen *Wacht* bildeten parteieigene oder parteinahe Firmen das Hauptkontingent (indirekt eine Art Parteisubvention): das Warenhaus GEWAH, die Volkskreditbank, das Lebensmittelwerk Union. Ähnlich – mit umgekehrten politischen Vorzeichen – sah es bei der christlichsozialen *Chronik* aus. Hier inserierten zwar gelegentlich jüdische Firmen, aber fast nie SDAP-nahe Betriebe. Die kleinen Zeitungen versuchten ihre Geschäftsposition durch verschiedene Tricks zu heben, z. B. indem sie kostenlose Anzeigen brachten und so eine größere Attraktivität vortäuschten.

Zeitungen wirken nicht nur mit ihrem Inhalt, sondern auch mit dem, was sie verschweigen. Im Dreieck Politik–Journalist–Öffentlichkeit sind die Zeitungsmacher als Filter eingebaut, die Nachrichten durchlassen

30 *Günter Fellner*, *Antisemitismus in Salzburg 1918–1938* (Wien-Salzburg 1979), S. 141–157.

31 Tagebuch *Glaser*, 22. 10. 1923, 19. 11. 1923, 20. 11. 1923, 15. 2. 1924.

oder abblocken. Penibel notierte Hans Glaser in seinem Tagebuch die Interventionen von Politikern und Privaten. Manche Politiker, manche Firmenbesitzer mußten den „Leidensweg“ von Redaktion zu Redaktion antreten, um eine Skandalmeldung zu verhindern. Da die Presse in der Provinz überschaubar blieb, konnte ein solcher Bittgang durchaus erfolgreich sein. Für einen Journalisten war es immer wichtig, möglichst viele private Skandalgeschichten zu wissen; auch wenn er nicht offen darüber schrieb, Andeutungen allein konnten genügen. Wo die seriöse Presse schwieg, suchten die radikalen Revolverblätter Lärm zu schlagen. Da gerade sie aber wegen ihrer schmalen finanziellen Basis besonders korruptionsanfällig waren, konnte der Schuß auch nach hinten losgehen.

Politiker waren aber ebenso unglücklich, wenn über bestimmte Pläne nicht genügend laut und genügend oft berichtet wurde. Der christlichsoziale Landeshauptmann Rehr hatte das deutschnationale Volksblatt des öfteren wissen lassen, daß er für ein Interview bereitstehe, um seine Pläne an die Öffentlichkeit zu tragen³². Das Tagebuch Glasers enthielt auch die Strategie eines Unternehmers, seine eigenen Arbeiter zum Leisetreten zu veranlassen. Am wirkungsvollsten war: einen aufmüpfigen Betriebsratsobmann durch getarnte finanzielle Zuwendungen zum Schweigen zu bringen³³.

Wenn die staatliche Zensur in der Republik auch gefallen war, die innere Zensur, die von Parteiinteresse, Geschäftsvorteilen und privaten Verbindungen gesteuert wurde, funktionierte durchaus.

DIE PRESSELANDSCHAFT IN DER REPUBLIK

Tabelle 3: Auflagenhöhe der Salzburger Tageszeitungen 1914–1934

	1914	1919	1922	1926	1932
Salzburger Volksblatt (deutschnational)	12.500	17.000–18.000	10.000	–	–
Salzburger Wacht (sozialdemokratisch)	2.500	6.000	5.000	5.500	–
Salzburger Chronik (christlichsozial)	–	3.000–4.000	–	–	2.000

Quelle: Tagebuch *Glaser*, passim; *Johann Wolfgang Klein*, Die „Salzburger Wacht“, das Organ der Salzburger Sozialdemokratie von der Gründung 1899 bis zum Verbot am 12. 2. 1934, phil. Diss., Salzburg 1983, S. 253.

Tabelle 3 verweist auf ein Paradoxon des politischen Systems, auf eine Spannung zwischen politischer Herrschaft und Öffentlichkeit. Trotz klarer politischer Priorität der Christlichsozialen Partei im Land Salzburg

³² Ebd., 20. 11. 1925, 4. 1. 1926, 4. 1. 1929.

³³ Ebd., 14. 11. 1921.

(zwischen 37 und 48% der Wählerstimmen)³⁴ lag ihre Presse weit im Abseits. Die Bauern – das wichtigste Wählerreservoir der Christlichsozialen – hatten für eine Tageszeitung zuwenig Zeit und zuwenig Interesse; obendrein war der Inhalt für sie zu kompliziert. Die nichtchristliche Presse erreichte in Salzburg fünfmal mehr Abonnenten. Die Chronik glitt von einer finanziellen Krise in die andere, nur die Finanzkraft der Kirche hielt die Zeitung am Leben³⁵.

Eine Stichprobe in einem beliebigen Salzburger Ort unterstreicht diese Relationen.

Tabelle 4: Abonnentenzahl in Oberndorf 1922

Salzburger Volksblatt	78
Salzburger Chronik	22
Salzburger Wacht	9

Quelle: Seelsorgebericht Oberndorf 1922, KAS, 6/42.

Diese klaren Befunde erlauben einige Überlegungen:

1. Die Wirkung der Presse auf die Ausbildung der politischen Einstellung der Bevölkerung dürfte eher gering einzuschätzen sein. Was die Presse leisten konnte, war die Befestigung der ohnedies bestehenden politischen Gesinnung und die Absicherung des inneren Zusammenhalts der Lager. Diese These wird durch den Aufstieg der Nationalsozialisten im Jahr 1932 (20% der Wählerstimmen) untermauert. Der Durchbruch geschah ohne die Unterstützung einer parteieigenen Tageszeitung.
2. Die der Presse vorgelagerten informellen Strukturelemente der Öffentlichkeit dürften in der Provinz noch recht wirkungsvoll gewesen sein. Am klarsten läßt sich dies in den Agrargebieten erkennen. Das christlichsoziale Lager konnte ruhig auf eine effektive Presse verzichten, denn durch die spezifische Kommunikationsstruktur im Dorf war die katholische Kirche tatsächlich allen anderen gesellschaftlichen Gruppierungen überlegen. Und die Pfarrer waren sich dessen bewußt. Welche andere Partei konnte wöchentlich einmal 70–80% der Dorfbevölkerung versammeln und sie in einer halbstündigen Predigt beeinflussen? Daß bei den Predigten tatsächlich auch politische Propaganda betrieben wurde, läßt sich an Einzelbeispielen immer wieder nachweisen³⁶. Zu diesen informellen Strukturen der Öffentlichkeit gehörten politische Stammtische, die, auch parteiübergreifend, für einen offenen Informationsfluß sorgten.

³⁴ Hanisch (wie Anm. 11), S. 909, Tab. 4.

³⁵ Ernst Hanisch, Die Christlichsoziale Partei für das Land Salzburg 1918–1934, in: MGSL 124 (1984), S. 484.

³⁶ Salzburger Volksblatt, 26. 4. 1932; Tagebuch von K. H., Eintragung vom 7. 2. 1919 (in meinem Besitz).

3. Der Erfolg des Salzburger Volksblattes beruhte auf seinem weit überlegenen Informationswert und auf seiner parteimäßig ungebundenen Rolle: freiheitlich-deutschnational, aber nicht großdeutsch im engen Parteisinn. In der Stadt Salzburg läßt sich von Anfang der Republik an ein bürgerliches Protestpotential beobachten, das sich vom existierenden Drei-Lager-System nicht vertreten fühlte und das sich durch eine dezitierte Politik der Anti-Parteipolitik auszeichnete. Dieses Protestpotential der Nichtwähler sprach das Salzburger Volksblatt recht sensibel an. Gemeinsam wanderten beide, Zeitung und Leser, 1931/32 zu den Nationalsozialisten ab³⁷.
4. In der demokratischen Phase der Republik übte das Volksblatt eine recht effektive Kontrolle der politischen Herrschaft aus. Das war demokratie-theoretisch deswegen von Bedeutung, weil das verfassungsmäßige Proporzsystem in der Landesregierung der demokratischen Kontrolle politisch wenig Spielraum bot. Dieses labile Kontrollsystem wurde in dem Augenblick bedrohlich für die Demokratie, als diese Presse zu Beginn der 30er Jahre – mehr oder minder deutlich – ins faschistische Lager abdriftete.

Das Salzburger Volksblatt

Salzburgs führende Tageszeitung mußte einen politischen Äquilibristenakt vollführen, der nicht ganz einfach war. Deutschnational, aber nicht parteigebunden. Der Herausgeber, Hans Glaser, hatte die liberale Tradition des Salzburger Bürgertums noch nicht ganz vergessen, und die parteimäßige Zerklüftung des deutschnationalen Lagers legte eine gewisse Zurückhaltung nahe³⁸. Glaser formulierte sein Programm nüchtern: „Ich will ein freiheitliches ‚Volksblatt‘, aber in einem Ton und einer Aufmachung, daß es auch die Anhänger der anderen politischen Parteien lesen. Von den Großdeutschen allein könnte das Blatt nicht leben.“³⁹ Glaser selbst, sein Chefredakteur, Thomas Mayrhofer Edler von Sulzegg, ein Burschenschafter, waren zwar Mitglieder der Großdeutschen Volkspartei, doch zwischen ihnen und der Partei kam es immer wieder zu harten Konflikten. 1929 trat Glaser mit Aplomb aus der Partei aus⁴⁰. Die schätzungsweise 2000 großdeutschen Parteimitglieder hätten für das wirtschaftliche Überleben tatsächlich kaum gereicht. Und der geschäftli-

37 *Ernst Hanisch*, Im Zeichen des allgemeinen Wahlrechts 1918–1934, in: Vom Stadtrecht zur Bürgerbeteiligung. FS 700 Jahre Stadtrecht von Salzburg (Salzburg 1987), S. 223–234; vgl. dazu *Rudi Kosbar*, From Stammtisch to Party: Nazi Joiners and the Contradictions of Grass Roots Fascism im Weimar Germany, in: *The Journal of Modern History* 59 (1987), S. 1–24.

38 *Hanisch* (wie Anm. 11), S. 915–922; *Jakob* (wie Anm. 2), S. 202–212; *Gerlinde Neureiter*, Die Geschichte des „Salzburger Volksblattes“ von 1870 bis 1942, phil. Diss. (Salzburg 1985).

39 Tagebuch *Glaser*, 18. 10. 1920.

40 Ebd., 21. 12. 1929.

che Erfolg war das unverrückbare Leitziel dieses privaten Zeitungsunternehmens. Das prächtige Druck- und Verlagshaus Kiesel in der Westbahnstraße, ein Schlüsselbau der Salzburger Moderne, Mitte der 20er Jahre von dem Otto-Wagner-Schüler Wunibald Deininger errichtet, drückte den geschäftlichen Erfolg sinnfällig, ja geradezu auftrumpfend aus⁴¹. Für die Verantwortlichen der dahinvegetierenden Parteizeitungen wohl ein demütigender Anblick.

Dieser Geschäftssinn erforderte die Anpassung an die vorherrschenden politischen Strömungen im Bürgertum: zunächst an die Heimwehr, als diese absackte, an die Nationalsozialisten. Im Sommer 1931 hielt Hans Glaser fest: „Außerdem lege ich Wert auf ein leidlich gutes Verhältnis zu den Nationalsozialisten, die die Jugend und daher die Zukunft ist. Sie werden zwar Wasser in ihren Wein schütten, aber immerhin.“⁴² Die Salzburger NS-Führung ihrerseits, ohne eigene Presse, suchte ebenfalls ein gutes Verhältnis. Das Volksblatt gehörte zu jenen bürgerlichen Kräften, die den Nationalsozialismus respektabel gemacht haben. Nicht unkritisch, auf Evolution setzend, war es die Linie eines Dr. Franz Hueber, die bevorzugt wurde. Von Hueber stammte auch die Information, die Glaser am 10. Oktober 1932 aufzeichnete: In Berchtesgaden habe Hitler der Salzburger NS-Führung den klaren Befehl gegeben: „Sie haben in Österreich nicht Politik, sondern Krawall zu machen.“⁴³ Krawallmachen jedoch lag dieser bürgerlichen Zeitung ganz und gar nicht.

Die Salzburger Wacht

Die sozialdemokratischen Parteimitglieder zeigten sich auch bei der Presse als Musterknaben. Immerhin bezog fast die Hälfte von ihnen ihr Parteiblatt⁴⁴. Dieser erstaunliche Erfolg wurde durch eine permanente Werbung und durch den inneren sozialen Druck des Arbeitermilieus erreicht. Eine eigene Druckerei machte die Zeitung nach außen hin unabhängig. Doch die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise schwächten nicht nur Partei und Gewerkschaften, auch Presse und Druckerei schlitterten in ein finanzielles Debakel: 1933 betrug der Schuldenstand bereits 40.000 S⁴⁵.

Die immer wieder feststellbare Abhängigkeit der provinziellen Arbeiterbewegung von Wien läßt sich auch an der Presse zeigen. Vor dem Ersten Weltkrieg wurde die Parteiführung für Salzburg – Robert Preuß-

41 *Friedrich Achleitner*, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, 1. Bd. (3. Aufl., Salzburg 1986), S. 251.

42 Tagebuch *Glaser*, 10. 8. 1931.

43 Ebd., 10. 10. 1932.

44 Vgl. *Hanisch* (wie Anm. 11), S. 912, Tab. 5.

45 *Johann Wolfgang Klein*, Die „Salzburger Wacht“, das Organ der Salzburger Sozialdemokratie von der Gründung 1899 bis zum Verbot am 12. Februar 1934, phil. Diss. (Salzburg 1983), S. 238.

ler und Josef Witternigg – von Wien her bestimmt. Beide wirkten gleichzeitig als Redakteure der *Wacht*. In der Republik trat eine Trennung der Funktionen im Sinne einer verstärkten Professionalisierung ein. Doch der neue Chefredakteur wurde wiederum von Wien geschickt: der Dichter und Journalist Robert Arthaber, ein Mündel Engelbert Pernerstorfers⁴⁶. Der innere Zusammenhalt mit den „proletarischen Inseln“ draußen auf dem Land wurde durch eine eigene Rubrik „Aus der Provinz“ gewährleistet. Ein dichtes System von lokalen Korrespondenten, meist Vertrauensleute, sorgte dafür, daß der politische Ortstratsch an die Salzburger Redaktion gelangte. Der Zugang der Sozialdemokraten zur agrarischen Öffentlichkeit war auch in der Republik beschnitten. Das einfachste (und häufig verwendete) Mittel, der Sozialdemokratie den Weg ins Dorf abzusperren, war, ihr einen Versammlungssaal im Wirtshaus zu verweigern. „Schwarzer Terrorismus“ hieß das in der Parteipresse.

Während der Antiklerikalismus in der deutschnationalen bürgerlichen Presse deutlich abgeklungen war, ließ die sozialdemokratische Presse nicht locker. Jedes Glas Wein, das ein Pfarrer im Wirtshaus trank, jeder Flirt eines Kaplans mit einer katholischen Jungfrau konnte eine Pressemeldung wert sein⁴⁷. Gerade diese Mißachtung der Privatsphäre vergiftete die politische Öffentlichkeit und ließ die Lagergrenzen scharf hervortreten.

1932/33 war die *Wacht* intensiv im Kampf gegen den Nationalsozialismus engagiert. Wenn die Regierung Dollfuß die Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten ernst meinte, war es glatter Hohn, jene Presse unter Vorzensur zu stellen, die pausenlos gegen die „Hitler“ losging. Die zum Teil hilflose Wut der sozialdemokratischen Presse gegen die hochmobilen Nationalsozialisten entsprang dem Gefühl, zusehen zu müssen, wie die „Braunen“ Agitationsmittel der „Roten“ aufgriffen und höchst erfolgreich einsetzten. Die NS-Agitation war auch bei den Arbeitern erfolgreich, und sie gewann vor allem die Jugend. Im Gegenzug setzten die Sozialdemokraten auf die Mobilisierung der eigenen Jugend durch die „Roten Falken“. Ihr Mitgliederstand stieg von 363 (1931) auf 700 (1932)⁴⁸. Weniger Erfolg erzielten die Sozialdemokraten auf der symbolischen Ebene. Die nun aufkommenden „Drei Pfeile“ als Kampfsignet (der erste Pfeil gegen den Kapitalismus, der zweite Pfeil gegen den Faschismus, der dritte Pfeil gegen die Reaktion) gingen im Meer der Hakenkreuze unter⁴⁹. Und das versuchte Ansingen der Internationale gegen das Horst-Wessel-Lied auf der Straße klang nur schwach. Die Salzburger Straßen jedenfalls hatten die braunen Bataillone bereits erobert.

46 *Josef Kaut*, *Der steinige Weg. Geschichte der sozialistischen Bewegung im Lande Salzburg* (2. Aufl., Salzburg 1982), S. 256.

47 *Z. B. Salzburger Wacht*, 5. 10. 1920, 8. 10. 1920.

48 *Ebd.*, 5. 11. 1932.

49 *Ebd.*, 13. 8. 1932.

Der Entzug des Parteivermögens im Jahr 1934, der Verlust der Presse und der Druckerei, schlug der ohnedies zahmen Salzburger Parteiführung eine emotional tiefe Wunde, die bis in die Jahre der 2. Republik hin weiterblutete⁵⁰.

Die Salzburger Chronik

Emsige Leser der Parteizeitung waren die christlichsozialen Parteimitglieder sicherlich nicht. Nicht einmal ein Zehntel der geschätzten Mitglieder griff regelmäßig zu ihrem Blatt⁵¹. In der Provinz war auch die katholische Laienintelligenz noch unterentwickelt und in einer Minoritätsposition, der CV erst im Aufstieg begriffen. In dieses Intelligenz-Loch mußten die Priester springen. Bereits in der christlichsozialen Parteileitung waren mehr Priester als Angehörige der freien Berufe vertreten⁵². In der Presse setzte sich diese Tendenz fort. Chefredakteur der *Chronik* war der Priester Leonhard Steinwender, ein Redakteur der Priester Franz Donat⁵³. Als Eigentümer zeichnete der Katholische Preßverein, der wiederum von einem Priester, dem christlichsozialen Landespolitiker Daniel Etter, geleitet wurde. Die Beziehungen der *Chronik* zu Landeshauptmann Franz Rehrl waren mehrfach gewoben. Etter kann als politischer Ziehvater des Landeshauptmanns gelten, Rehrls Schwester arbeitete in der Redaktion.

Ideologisch stand die *Chronik* fest auf kirchlichem Boden. Politisch hieß das: stark antisemitisch, nach wie vor antikapitalistisch, vor allem gegen das (jüdische) Finanzkapital, betont föderalistisch, ja in der ersten Phase geradezu separatistisch. Der kämpferische und eigenwillige Kaplan Johann Hasenauer formulierte das Programm im November 1918: „Eine alpenländische Republik auf kantonaler Grundlage nach Schweizer Muster mit möglicher Ausschaltung Wiens ist das Ideal . . .“⁵⁴ Hasenauer war es dann auch, der bereits im November 1918 die Wiener Anschlußtendenzen an das Deutsche Reich scharf kritisierte: als voreilig, unüberlegt und verwirrend⁵⁵. Vor allem nach der Genfer Sanierung, ab 1923, setzte ein deutliches Österreichbewußtsein in der christlichen Presse ein. Gekoppelt war dieses zarte Pflänzchen einer österreichischen Identität mit dem groß aufgemachten Seipel-Mythos: Seipel wurde als Retter des Vaterlandes, als Führer des christlichen Volkes gefeiert, der „uns wieder

50 *Ernst Hanisch*, Zeitgeschichtliche Dimensionen der Politischen Kultur in Salzburg, in: Das politische, soziale und wirtschaftliche System im Bundesland Salzburg, hg. von *Herbert Dachs* (Salzburg 1985), S. 34 f.

51 Zu den Parteimitgliedern vgl. *Hanisch* (wie Anm. 35), S. 484. – *Rudolf Ramek*, „Salzburger Chronik“ und Christlichsoziale Partei, in: *Salzburger Chronik*, 20. 4. 1924.

52 *Hanisch* (wie Anm. 35), S. 481.

53 *Hans Spatzenegger*, „Kampf der Geister . . .“, „Geist der Versöhnlichkeit“. Leonhard Steinwender und seine Zeit, in: *Leonhard Steinwender*, Christus im KZ (Salzburg o. J.), S. 175–195.

54 *Salzburger Chronik*, 22. 11. 1918.

55 Ebd., 30. 11. 1918.

gelehrt hat, Österreicher zu sein und an Österreichs Zukunft zu glauben⁵⁶. Massenversammlungen mit Tausenden von Besuchern unterstrichen diesen Mythos.

Regelmäßig schrieb der Schriftsteller Josef August Lux für die Chronik, ein heute fast vergessener Propagandist der Österreich-Idee, der später diesen Einsatz mit dem KZ bezahlte. Der Chefredakteur, Kanonikus Steinwender, griff diese Propaganda auf und verknüpfte sie mit der schillernden Ostmarkidee: „Ostmärker sein, Österreicher sein, ist darum ein wundervoller gesamtdeutscher Beruf.“⁵⁷ Steinwender führte diese Ideologie nahtlos in die „ständestaatliche“ Zeit hinein und wirkte als Propagandaleiter der Vaterländischen Front. Er gehörte mit zu den ersten Salzburgern, die im März 1938 verhaftet wurden und in einem KZ verschwanden.

WIE DIE NATIONALSOZIALISTEN IHREN WAHLERFOLG ERZIELTEN

Der Propagandaerfolg der Nationalsozialisten läßt sich zeitlich genau eingrenzen. In der Stadt Salzburg erreichten sie bei den Gemeinderatswahlen 1931 9,2% der Stimmen, 1932, bei den Landtagswahlen, schnellten sie auf 28,9% hinauf (gegenüber 16% im österreichischen Durchschnitt)⁵⁸. Der eigentliche Durchbruch muß zwischen 1931 und 1932 gelungen sein. Mit welcher Form der Propaganda?⁵⁹

1. Der Aufstieg Hitlers im Deutschen Reich erzeugte eine Sogwirkung, die in Salzburg deswegen besonders stark griff, weil die traditionellen Kommunikationskanäle nach Bayern hinaus genutzt werden konnten. Hitler wurde als charismatischer Führer „hautnah“ erlebt. Im Sommer 1932 hielten die Nationalsozialisten in Berchtesgaden einen „Deutschen Tag“ ab. Hitler sprach, und eine große Anzahl von Salzburgern kam angereist. Der pointiert aufgemachte Bericht im Salzburger Volksblatt läßt eine Frühform der Charismabildung erkennen. Hitler war noch nicht der „Heiland“, mit überirdischen Eigenschaften „gesegnet“, sondern der einfache Mann aus dem Volk, der nicht den etablierten Eliten angehörte. „Denn er blendet nicht durch große tönende Phrasen, sondern spricht einfach, ungesucht und ohne Pathos, selbst ohne große

56 Ebd., 10./11. 5. 1923.

57 Ebd., 25. 2. 1932.

58 *Hanisch* (wie Anm. 37), S. 231; *Bruce F. Pauley*, *Hitler and the Forgotten Nazis. A History of Austrian National Socialism* (Chapel Hill 1981), S. 79.

59 *Pauley* (wie Anm. 58), S. 86–90. – *F. L. Carsten*, *Faschismus in Österreich. Von Schönerer zu Hitler* (München 1977), S. 175–194; *Harald Walser*, *Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933–1938* (Wien 1983), S. 105–123; *Evan Burr Bukey*, *Hitler's Hometown. Linz, Austria 1908–1945* (Indiana University Press 1986), S. 75–137. – Vgl. auch die NS-Literatur: *Otto Reich von Rohrwig*, *Der Freiheitskampf der Ostmark-Deutschen* (Graz 1942); *Hanns Schopper*, *Presse im Kampf* (Brünn o. J.); *Von der ‚NS-Betriebszellen-Organisation‘ zur Deutschen Arbeitsfront. Gau Salzburg* (Salzburg o. J.).

Gesten, aber er spricht aus dem Herzen und was ihn selbst in manchen Augenblicken erschüttert, das überträgt sich auf die Menge, die seinen Worten lauschen.“⁶⁰ Hitler war das Medium, das die Vorurteile und die unbewußten Wünsche und Frustrationen der Menge aufnahm, bündelte, artikulierte und die große „Communio“ herstellte. Als Bote eines neuen Frühlings, wie es der Salzburger Parteiführer, der Bezirksrichter Max Peisser, formulierte. „Dort die Macht des bestehenden Systems, dem alle äußeren Gewalten, Gold und Waffen dienstbar sind, hier eine Weltanschauung, deren Wurzeln in Gottes Natur liegen; dort ein alter schwacher Greis mit verkalkten Arterien, hier ein Jüngling voll Kampfesmut und Zuversicht.“⁶¹

2. Der Wahlkampf des Jahres 1932 brachte einen völlig neuen Stil der politischen Propaganda nach Salzburg. Die Nationalsozialisten überrollten das Land mit einer beispiellosen Versammlungslawine, mit Fahnen, Musik, Uniformen, sie griffen pausenlos vor allem die Repräsentanten der Landesregierung an: wie sie lebten, wo sie wohnten, was sie verdienten. Ein vermeintlicher Skandal nach dem anderen wurde „aufgedeckt“; sie sparten weder mit Denunziationen noch mit notorischen Lügen. Der Pegel der Gewalt stieg steil an. Keine Versammlung der alten Parteien war vor den Störungen durch Nationalsozialisten sicher. Sie selbst hoben den Wert ihrer eigenen Versammlungen, indem sie (ungewöhnlicherweise) Eintrittsgeld verlangten. Der persönliche Einsatz der NSDAP-Mitglieder war deutlich höher als bei den übrigen Parteien: Haus für Haus wurde durchkämmt; und sie entwickelten eine beträchtliche Phantasie bei ihren Propagandaaktionen. Im Festspielhaus ließen sie bei einer christlichsozialen Parteiversammlung weiße Tauben von der Galerie aufsteigen; die Hakenkreuzfahne prangte am höchsten Kamin, und die Polizei wußte nicht, wie sie diese entfernen sollte; in Golling waren alle Häuser mit der Parole „Dollfuß verrecke“ beschmiert; ganz Radstadt war mit Hakenkreuzen überschwemmt und der Wunsch aufgemalt: „Auf Wiedersehen im Dritten Reich“; in der Stadt Salzburg wurde der Rathausplatz mit „Adolf-Hitler-Platz“ überklebt; im Lungau hieß der Volksmund die zahllosen NSDAP-Aushängetafeln treffend „Hitlermarterl“; das Begräbnis eines NS-Landtagsabgeordneten wurde zu einer machtvollen Parteidemonstration umfunktioniert. Die SA hielt in Uniformen Ehrenwache – das Grabkreuz wollte man in Form eines Hakenkreuzes ausführen usw.⁶²

3. Die etablierten Parteien reagierten hilflos. In erster Linie beunruhigte sie die Tatsache, daß es den Nationalsozialisten gelang, große Teile der Jugend an sich zu binden. Bekümmert schrieb die Chronik: „Es ist Tatsache, daß sich die Jugend weniger um das Programm einer Partei kümmert, als um das äußere Auftreten einer Partei. Der Gruß ‚Heil Hit-

⁶⁰ Salzburger Volksblatt, 11. 7. 1932.

⁶¹ Ebd., 18. 5. 1932.

⁶² Salzburger Chronik 1932, Salzburger Wacht 1932, Salzburger Volksblatt 1932.

ler‘ hat etwas Faszinierendes für die Jugend. Viel mehr noch der Gruß mit der erhobenen, gestreckten Hand.“⁶³ Den Ausweg, den die Zeitung vorschlug, hieß nicht Stärkung der zivilen Formen der Demokratie, sondern: Imitation der NS-Strategie – Einführen des Führerprinzips, Errichtung von Jugendgruppen, Aufbau eines paramilitärischen Saalschutzes. Gegen das „Heil Hitler“ wollte man ein „Heil Österreich“, später ein „Heil Dollfuß“ setzen. Die alten Partieliten durchschauten durchaus die NS-Demagogie: „Jedem verspricht man, was er gerne hat. Alle wird man betrügen, weil die Versprechungen unerfüllbar sind.“⁶⁴ Selbst wenn die Parteien neue Medien für die Wahlpropaganda einsetzten, wie die Christlichsozialen den Wahlfilm „Arbeit für die Heimat“, blieb die nüchterne Bilanzierung des eigenen Erfolgs echolos; angesichts der ökonomischen Krise konnte ein „Erfolg“ nur schwer verkauft werden.

4. Der Durchbruch der Nationalsozialisten basierte nicht auf dem Einsatz der klassischen Medien der bürgerlichen Öffentlichkeit wie Presse und Vereine; die Zahl der tatsächlichen Parteimitglieder blieb gering, und die Führung war in sich zerstritten. Der Erfolg basierte auf der ununterbrochenen Besetzung der Öffentlichkeit mit unkonventionellen Propagandaformen, der Radikalisierung und Brutalisierung der Sprache und des Stils, der rücksichtslosen Demagogisierung, der Phantasie der Jugend und der Zersetzung konventioneller Politikformen, zunächst im deutschnationalen Lager selbst, dann darüber hinaus immer weiter ausgreifend. Nicht was gesagt wurde war entscheidend, sondern wie – und daß es ununterbrochen gesagt wurde! Erst 1933 wurden die neuen Medien, der Rundfunk von der bayerischen Grenze her, dann Flugzeuge als Propagandaträger eingesetzt⁶⁵: Ende Juli 1933 flogen vier Flugzeuge über die Stadt Salzburg und warfen NS-Propagandamaterial ab. „Das in Salzburg stationierte Flugzeug ist zur Abwehr überhaupt nicht aufgestiegen, weil wegen seiner technischen Unzulänglichkeit eine wirksame Verfolgung oder Behinderung der Flugzeuge nicht möglich erscheint“, hieß es lapidar in der Meldung der Sicherheitsdirektion⁶⁶.

ZENSUR UND TARNUNG IM STÄNDESTAAT

Im „Imitationsfaschismus“ des christlichen Ständestaates bewährte sich die österreichische Tradition des Absolutismus gemildert durch Schlamperei. Die vielen krummen Wege lassen sich beim Salzburger Volksblatt paradigmatisch nachzeichnen. Im Kiesel-Verlag agitierte

63 Salzburger Chronik, 3. 7. 1933.

64 Ebd., 21. 4. 1932.

65 Pauley (wie Anm. 58), S. 114–121; Theodor Venus, Der lange Weg zum Juliputsch 1934 – Hallwisch und Hugenberg, Habicht und Huber, in: Mediengeschichte (wie Anm. 24), S. 143–172.

66 Hanisch (wie Anm. 11), S. 921.

eine starke NSBO-Gruppe, der Chefredakteur stand der NSDAP deutlich nahe, ein Redakteur, Dr. Krottsch, verfaßte in der Redaktion Rundschreiben, die Bölleraktionen dirigierte⁶⁷. Der Herausgeber jedoch ging auf Distanz. Im Juni 1934 seufzte er: „Kein Tag ohne Bölleranschläge oder Explosion gefährlicher Sprengkörper . . . Es ist heller Wahnsinn, was hier getrieben wird, um Österreich wirtschaftlich zu ruinieren.“⁶⁸

Bereits am 5. Mai 1933 wurde die Zeitung zum ersten Mal beschlagnahmt⁶⁹. Wegen einer groß herausgebrachten Hetzrede Theo Habichts ordnete der Sicherheitsdirektor im Februar 1934 an: Das Volksblatt müsse eingestellt werden, wenn die Druckerei die Konzession nicht verlieren möchte. Nun setzten hektische Verhandlungen ein. Chefredakteur Mayrhofer wurde in Pension geschickt, und die Heimwehr etablierte einen politischen Redakteur, Konstantin Kreutzer, um die „vaterländische Einstellung“ zu sichern⁷⁰. Das Volksblatt durfte wiederum erscheinen, geriet nun aber in wilde Richtungskämpfe: Die Grundeinstellung der Zeitung war nach wie vor pro-nationalsozialistisch ausgerichtet, doch mußte sie zur Tarnung greifen. Der Heimwehr-Redakteur, ein notorischer Säufer, war seiner Überwachungsaufgabe nicht gewachsen. Obendrein stand er selbst im Schnittpunkt von Richtungskämpfen: innerhalb der Heimwehr und zwischen der Heimwehr und der Vaterländischen Front. Die Heimwehr versuchte, die antiklerikale Tradition des Volksblattes gegen den politischen Katholizismus der Vaterländischen Front und des CV einzusetzen, scheiterte jedoch⁷¹. Nach dem Juli-Abkommen von 1936 wurden die NS-Töne in der Zeitung neuerdings stärker. Das Volksblatt setzte auf die „evolutionäre“ Richtung im Nationalsozialismus, die in Salzburg von Dr. Franz Hueber, Notar in Mattsee, und dem Rechtsanwalt und ehemaligen Heimwehrmann Dr. Albert Reitter, zunächst volkspolitischer Referent der VF, dann NS-Regierungspräsident, verkörpert wurde⁷². Reiters berühmter Neujahrsartikel im Volksblatt 1937/38 – ein ziemlich offenes Bekenntnis zur NSDAP – leitete den Beginn der Anschlußphase ein⁷³. Die Begeisterung der Zeitung über die „singende Revolution“ im März 1938 war unüberbietbar. Seine heimlichen Sorgen trug der Herausgeber Hans Glaser, der sich auch später weigerte, der NSDAP beizutreten, in sein Tagebuch ein: 12. März 1938: „Die neue Zeit – unsere Zeit? – ist angebrochen.“ – 18. März 1938: „Gott sei Dank, wir haben ‚Heim gefunden‘ . . . so der

67 Tagebuch *Glaser*, 14. 6. 1934.

68 Ebd., 9. 6. 1934.

69 Ebd., 5. 5. 1933.

70 Ebd., 23. 2. 1934.

71 Ebd., 19. 8. 1935.

72 Vgl. dazu *Ernst Hanisch*, Christlich-deutsches Bundesland auf ständischer Grundlage, in: *Geschichte Salzburgs II/2* (Salzburg 1988), S. 1111–1120.

73 *Salzburger Quellenbuch. Von der Monarchie zum Anschluß* (Salzburg 1985), S. 297–300.

Himmel will, treiben wir den Teufel nicht durch Beelzebub aus! Ein Herr Schlager, der noch nie eine Druckerei und eine Redaktion gesehen hat, zieht als ‚Kommissär‘ zur Unterweisung des Volksblattes ein.“

Wie diffus die Übergangslinien jeweils gezogen waren, läßt sich auch im Bereich der Kunst nachzeichnen. 1936/37 wurde eine Gesellschaft der Salzburger Kunstfreunde gegründet; selbstverständlich ein „völlig unpolitischer Verein“. Die Punkte 2 und 3 des Programms lauteten:

- „Künstlerischen Entartungserscheinungen entgegenzutreten. Als solche gelten alle Auswüchse und Experimente der Kunst.
- Undeutsches und Zersetzendes zurückzuweisen . . . Das deutsche Salzburg, allen übrigen Bundesländern voran, will sich von allen verneinenden Fremdelementen der Kunst frei machen!“⁷⁴

74 Salzburger Kunstchronik, H. 1, Jänner/Februar 1937.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1988

Band/Volume: [128](#)

Autor(en)/Author(s): Hanisch Ernst

Artikel/Article: [Die Salzburger Presse in der Ersten Republik 1918-1938. 345-364](#)